

MARC OLDEN

EDGAR  
ALLAN POE  
MUSS STERBEN

Aus dem Englischen von Susanne Picard

FESTA

Die englische Originalausgabe *Poe Must Die*  
erschien 1978 im Verlag Futura, London.  
Copyright © 1978 by Marc Olden

Einmalige Vorzugsausgabe Mai 2025  
Limitiert auf 999 Exemplare  
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Agazar/99design  
Alle Rechte vorbehalten

*Geschichte und Legende, Dokumente und Fabel – sie alle sprechen von Salomon als dem weisesten und reichsten aller Könige. Aber in den okkulten Überlieferungen des Orients und des Okzidents gleichermaßen finden sich auch Erwähnungen einer dunkleren Seite Salomons. In diesen heißt es, er gebot den Geistern, den Dämonen und den Mächten des Bösen nach seinem Willen, sodass sie ihm jeden seiner Wünsche erfüllten.*

*Von all seinen Schätzen kam nichts seinem Thron gleich, einem Thron, wie kein anderer Monarch auf dieser Erde einen besaß. Es existieren zahlreiche Zeugnisse davon, wie dieser Thron aussah, zumal Wunder von Schriftstellern öfter geschaffen werden als von Königen und selbst Göttern.*

*So beschreibt eine solche Schrift den Thron als einen von Elfenbein, mit einem goldenen Löwen auf jeder Armlehne und sechs Stufen, die von zwölf Löwen gesäumt waren. Über diesen Löwen standen große Adler, und wenn Salomon seinen Thron bestieg, breiteten sie ihre Schwingen aus, um ihn vor der Sonne zu schützen.*

*An anderer Stelle wird berichtet, dass der Thron aus so viel Gold und Silber geschmiedet war, dass es jede Vorstellung übersteigt.*

*Manche sagen auch, dass der Thron ganz aus Juwelen bestand und groß gewesen sei wie ein Berg. Über dem Thron hing eine große Krone, die mit noch mehr Edelsteinen besetzt gewesen sein soll. Der Thron habe, weil er so groß gewesen sei, durch eine von sieben Türen betreten werden müssen.*

*Wieder ein anderer erzählt von einem riesigen Sessel, der von Säulen aus Rubin und Diamant getragen wurde, und dass jedes Mal, wenn Salomon ihn bestieg, die zwölf*

*goldenen Löwen brüllten, sodass die Erde um sie herum erbebe.*

*Angeblich habe Salomon die Mächte der Finsternis beherrscht – dies behaupten Berichte über schwarze Magie bereits seit Jahrhunderten –, womit die Sage einhergeht, dass es Bücher für die Beschwörung und die Kontrolle der Dämonen gebe, die unter dem Thron vergraben sind, und dass der, der den Thron besitzt, damit über mehr Reichtümer gebiete als jeder andere Monarch, der je auf dieser Welt lebte.*

*Er besitze eine Macht, die der des Teufels selbst gleichkomme.*

*Und die sich mit der Macht Gottes messen könne.*

# 1



*London, 9. Januar 1848*

Jonathans wacher und aufmerksamer Blick war über den vollgestellten Tisch hinweg auf Arthur Lecky gerichtet. Jonathan hatte ihn hypnotisiert, und schon bald würde er ihn töten.

»Erzählen Sie mir vom Thron des Salomon«, forderte Jonathan.

»Ich kenne einen solchen Thron nicht, Sir.« Lecky runzelte beim Klang seiner eigenen Stimme die Stirn. »Der Amerikaner hat mir gegenüber nie einen solchen Thron erwähnt.«

Jonathan rückte kaum merklich nach vorn und legte die Hände, an denen jeweils der kleine Finger fehlte, flach auf die Tischplatte. »Der Amerikaner hat Sie doch aufgesucht, um Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Das weiß ich mit Bestimmtheit.«

»Um Bücher für ihn zu stehlen, Sir. Einfach Bücher.«

»Erzählen Sie mir von diesen Büchern.«

Arthur Lecky lief sichtlich ein Schauer über den Rücken. »Es waren Werke der Finsternis, Sir. Bücher über Dämonen, über Teufel. Bücher für die, die Luzifer lieben. Den Antichristen.«

*Der Kerl riecht nach Zwiebeln, nach billigem Gin und zentimeterdick mit Gänseschmalz bestrichenem Graubrot,*

dachte Jonathan. *Und die Opiumpfeife hier vorn bedeutet ihm in seinem nutzlosen Leben offenbar genauso viel wie die kleinen Bengel, die ihm des Nachts das Bett wärmen. Und doch nimmt er ... Er wagt es, den Namen Luzifers, dem ich diene, in den Mund zu nehmen!*

*Aber sollte ich den Thron Salomons je mein Eigen nennen, werde ich Luzifer nie wieder dienen müssen. Denn er und all seine Dämonen werden mir zu Füßen liegen. Selbst Asmodeus, Fürst und König aller Dämonen, wird sich vor mir verneigen müssen.*

Asmodeus, den Salomon, der Herr aller Magier, einst gezwungen hatte, den Tempel in Jerusalem zu bauen, und der später Rache an Salomon nahm, ihn ins Exil zwang und am Ende an seiner Stelle geherrscht hat.

Asmodeus, den alle persischen und hebräischen Schriften den Feind nannten, der die Herzen der Menschen mit Zorn erfüllte, mit Wollust und der Gier nach Rache.

Asmodeus, den Jonathan schon zweimal aus den Unterwelten zu beschwören versucht hatte. Beide Male war er gescheitert, und Jonathan wusste, dass es den Höllenfürsten für diese Versuche, ihn in die Unterwerfung zu zwingen, nach Rache dürstete.

Und genau aus diesem Grund brauchte Jonathan so verzweifelt den Thron des Salomon. Ohne ihn war er zu einem grausamen Tod verurteilt, hatte er doch versucht, den Dämonenfürsten selbst zu versklaven. Der Thron sicherte ihm das Überleben.

Doch das war noch nicht alles. Der Thron bedeutete Unsterblichkeit – und eine Macht, die der Luzifers gleichkam. Eine Macht, welche die aller Dämonen, einschließlich der des gefürchteten Asmodeus, überstieg.

Jonathan.

Spiritist, Wahrsager, Teufelsanbeter, Hypnotiseur, Arzt, Mörder.

Jonathan. Beschwörer von Dämonen, ein Hexer, ein Meister der schwarzen Magie, der das Böse dem Guten immer vorzog, ein Mann, der von Herrschaft und überlegener Macht geradezu besessen war.

Aber selbst *seine* Kräfte konnten denen von Asmodeus nicht lange widerstehen. Der Fürst der Dämonen würde Jonathan immer mit seiner Rache verfolgen; immerhin hatte dieser versucht, ihn zu beschwören und unter seine Herrschaft zu zwingen. Um Asmodeus dazu zu bringen, sich vor ihm zu verneigen, wie er es einst vor Salomon getan hatte, musste Jonathan den Thron und nicht zuletzt die Bücher in seinen Besitz bringen, die darunter verborgen lagen.

Der Thron Salomons. Seit Tausenden von Jahren waren er, sein ungeahnter Reichtum und all seine Macht verschollen. Niemand hatte ihn bisher aufspüren können. Aber Jonathan würde ihn finden, denn jetzt wusste er, wie er das anzustellen hatte. Jonathan wusste nun, wie man ihn aus jener anderen Welt in diese würde zerren können. *Er wusste es.*

Aber zuerst musste er die Bücher, die Arthur Lecky gestohlen und dem Amerikaner übergeben hatte, in seinen Besitz bringen. Lecky war ein Gauner, einer, der Kinder in seine Gewalt brachte und sie zu Taschendieben ausbildete. Er war Anführer einer Bande von Kinderdieben, die er zwang, in Kamine hinabzuklettern, so eng, dass in Panik auszubrechen unweigerlich bedeutete, stecken zu bleiben und zu ersticken. Arthur Lecky war abstoßend, hatte ein schmales, rattenartiges Gesicht mit vorstehenden Schneidezähnen und pockennarbigem

Wangen. Die roten Strähnen seiner Perücke hingen ihm bis auf die Schultern herab.

Lecky hatte sein Holzbein mit einem dicken braunen Ledergurt an den rechten Beinstumpf gebunden. Jeden Tag ließ er die glänzende Messingschnalle des Gurts von seinen kleinen Handlangern polieren. Heute Nacht trug er einen dreckigen, verlausten Rock aus gelbem Seidenbrokat an seinem ungewaschenen, knöchigen Körper. Wie so viele andere, die in den viktorianischen Slums der Stadt lebten und das schlechte Essen dieser finsternen Zeiten in sich hineinschlängen, sah auch Lecky sehr viel älter aus, als er war. Er war 30, wirkte aber wie 60.

Ein paar seiner Kinderdiebe hatte Lecky gekauft: von Eltern, die zu arm waren, sie selbst großzuziehen, oder von anderen Bandenführern, die auf dasselbe Fachgebiet spezialisiert waren. Der Rest bestand aus Straßenkindern, Waisen, die bereit waren, für ein Stück Brot und einen Platz zum Schlafen zu stehen. Heute Abend waren nur zwei von ihnen in diesem schmutzigen, vollgestopften Zimmer anwesend, das Lecky als Heim und Lager für all die gestohlenen Waren diente. Barfuß und in Lumpen schliefen die beiden vor dem heruntergebrannten Feuer. Man hatte ihnen »Godfrey's Zaubertrank« eingeflößt, eine Mischung aus Melasse und Opium, die man Kindern verabreichte, um sie ruhig zu halten.

Im Schatten rechts neben dem Kaminmantel hockte eine graue Ratte. Ihre Augen waren zwei winzige, leuchtende Punkte im Halbdunkel. Sie beobachtete die Kinder und wartete ab.

Jonathan und Lecky befanden sich im ersten Stock eines baufälligen Hauses im *Heiligen Land*, dem schlimmsten kriminellen Slum Londons. Der Stadtteil erstreckte sich



vom westlichen Teil der Great Russell Street bis hin zur St. Giles High Street. Das Heilige Land war ein gefährliches und von Seuchen geplagtes Labyrinth aus Gassen, Sträßchen, Hinterhöfen und üblen Behausungen, die von Tausenden hungernden und arbeitslosen Armen nur so überquollen.

Sie mussten sich das Viertel mit der größten Ansammlung von Dieben, Huren, Bettlern, Spielern und Mördern teilen, die sich im englischen Königreich nur finden ließ. Sie alle verließen das Heilige Land nur, um die Stadt, die sie umgab, auszuplündern und auszurauben. Kaum hatten sie zugeschlagen, verschwanden die Räuber auch schon wieder in einem der Unterschlupfe, die ihnen der berüchtigte Stadtteil bot, wussten sie doch, dass der Ruf dieses Viertels jegliche Ambitionen, sie zu verfolgen, im Keim erstickte.

»Die Bücher gehörten Sir Norris Davy, Sir«, nuschelte Lecky. »Der Amerikaner besuchte ihn zu Hause und sah sie sich an, dann verlangte er, dass ich sie für ihn klaue, ich und meine Kleinen. Der Amerikaner sagte mir, wo die Bücher waren, und er sagte mir auch, wann Sir Davy mit seiner Lady ausgehen würde. Und wo die Diener schlafen. Dann hab ich einfach eins meiner Kinder reingeschickt. Die Kleine ist den Kamin runtergeklettert, und schon hat sie eine Tür aufgemacht und die anderen konnten reinkommen.«

Dieser verfluchte Amerikaner. Wie Jonathan hatte dieser Amerikaner viele Monate lang nach dem Thron geforscht. Und wie Jonathan hatte er guten Grund, alles dafür zu riskieren. Justin Coltman aus New York war jung, reich und todkrank. Ein zum Tode verurteilter Millionär, der vom Okkulten und von Geisterbeschwörung

besessen war. Und von dem Glauben, dass nur der Thron des Salomon seinen tödlichen Krebs heilen konnte.

Die beiden Männer hatten sich noch nie getroffen, aber sie kannten einander trotzdem.

Jonathan, der einen schwarzen Umhang trug und dessen Gesicht sowohl von einer Kapuze als auch dem düsteren Halbdunkel des Zimmers verborgen wurde, schob die Öllampe auf dem Tisch näher an Arthur Lecky heran.

»Sie wurden gut bezahlt für diesen Diebstahl.«

»Das möchte ich allerdings meinen, Sir! Sehr gut sogar.«

»Sagen Sie mir, was Sie lesen konnten, als Sie die Bücher in Händen hielten.«

»Es waren Teufelsbücher, Sir, jawohl! Bücher, um den Teufel zu beschwören und all seine Dämonen. Damit sie tun, was man ihnen sagt.«

»Die Namen der Bücher!« Unter Hypnose sollte sich doch sogar ein solch elender Lump wie Lecky an derartige Dinge erinnern können, auch wenn sein Gehirn sie in wachem Zustand nicht begriff!

Der Herr der Kinderdiebe saß aufrecht und steif wie ein Stock in einem Stuhl, den er wohl aus einer Kirche gestohlen hatte, blinzelte und erinnerte sich. Genau wie es ihm die sanfte Stimme befohlen hatte.

»Ja, Sir, ich hab sie mir angesehen, hab ich wirklich. Drei Bücher waren's. Sehr kostbare Exemplare. Eins hieß ... Smagorad; und auf den anderen beiden konnte man Salomons Namen lesen.«

Er hielt inne. *Liebster Jesus, lass mich schlafen in dieser warmen Dunkelheit, in die diese Stimme mich lockt! Aber ... Aber die Stimme hindert mich auch daran. Sie*

*hält mich hier fest! Ich muss ihr gehorchen. Muss tun, was sie von mir verlangt ...*

»Die Namen!« Jonathans Stimme war jetzt ein scharfes Zischen, wie von einem Messer, das rasch aus einer Scheide gezogen wird. Er brauchte Antworten, jetzt gleich, er hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Er hatte Feinde jenseits dieser Welt, wie Asmodeus. Und auch einen sterblichen Feind, einen Engländer, der Jonathans Bosheit zu spüren bekommen und geschworen hatte, ihn dafür zu töten. Der Sterbliche war Pierce James Figg, ein Preisboxer, dessen Kraft allerdings allein in seinen Fäusten lag. Jonathan, der nur wenige Dinge auf Erden fürchtete, fürchtete Figg, auch wenn er nicht genau wusste, warum eigentlich. Erst vor zwei Tagen hatte Jonathan Figgs Ehefrau getötet.

»*La Clavicule de Solomon*, so hieß das zweite Buch«, meinte Lecky. »Und das dritte war *Der geringere Schlüssel des Salomon*. Das *Lemegeton*.«

Jonathan sog aufgeregt die Luft ein. Genau diese Bücher hatte er bis nach London verfolgt, und nun waren sie ihm so kurz vor dem Ziel durch die Lappen gegangen.

»Was hat der Amerikaner dazu gesagt?«

»Gesagt, Sir? Er schien sehr erfreut. Die Bücher waren ihm wohl ziemlich wichtig. Hat sie lange angestarrt und mich glatt ignoriert. Hat mit den Büchern sogar geredet. Murmelte ständig ›Bald. Bald!‹. Dann sagte er ›Jetzt hab ich ihn. Er wird mir gehören!‹.«

Zornig und angespannt sprang Jonathan auf. *Der Amerikaner weiß Bescheid. Er weiß, dass diese Bücher ihn zum Thron führen können!*

Das *Smagorad*. Ein 700 Jahre altes Magiebuch voller Zaubersprüche, von denen es hieß, Gott habe sie einst

Adam gegeben, um ihn für den Verlust von Abel zu trösten.

*La Clavicule de Solomon. Der Schlüssel des Salomon*, eine Sammlung von Schriften über Magie, die aus dem 14. Jahrhundert stammte. Es hieß, König Salomon habe es selbst verfasst und es diene dazu, Schätze zu finden und sowohl gute als auch böse Geister zu beschwören.

*Der geringere Schlüssel des Salomon. Das Lemegeton*. Es war im 17. Jahrhundert herausgegeben worden und beinhaltete eine Sammlung von Zaubersprüchen, die ebenfalls sowohl gute als auch böse Geister beschwören sollten.

Jonathan suchte schon seit Jahren nach diesen Büchern, hatte sie aber nie finden können. Immer war er noch eine weitere Spur, noch einen letzten Hinweis von ihnen entfernt. Schließlich hatte sein Instinkt ihm zugeflüstert, er solle sich an Justin Coltman halten und sich vom Reichtum und der Entschlossenheit dieses vom Tod gezeichneten Amerikaners zum Thron führen lassen.

Aber wusste Coltman denn auch, dass die Macht dieser Bücher darin lag, dass das in ihnen enthaltene Wissen zu kombinieren war? Seit Hunderten von Jahren wusste keiner von denen, die eines oder mehrere der Bücher besaßen, von ihrem Geheimnis, keiner hatte sie nutzbringend verwenden können. Aber Jonathan, der Gott und alle Dämonen herausgefordert hatte, kannte sich in der schwarzen Magie aus. Er wusste, wie man diese drei Bücher nutzen konnte, um den Thron Salomons zu finden.

Er musste Justin Coltman finden. Und zwar bevor dieser über das Geheimnis stolperte, das diese drei Bücher in sich bargen. Coltman war kein Magier, kein

Hexer. Er war nur ein von Verzweiflung und Angst vor dem Tod Getriebener. Aber sein Reichtum ermöglichte ihm, sich jegliches Wissen, das er brauchte, zu kaufen. Und früher oder später würde er jemanden auftreiben, der ihm mithilfe der Bücher, für deren Diebstahl er Arthur Lecky bezahlt hatte, den Thron Salomons verschaffte.

Plötzlich erstarrte Jonathan. Er lauschte mit angespannten Sinnen. Von der schlammigen, ungepflasterten Straße klangen zornige Laute zu ihnen herauf. Struppige Kühe und Schweine, die vor dem Haus im Dreck wühlten, wurden von jemandem brutal zur Seite gestoßen, der nun ins Haus lief. Es waren die Schritte eines Mannes. Schwere Stiefel trampelten rasch den dunklen, faulig riechenden Flur zur Treppe entlang, die zu Arthur Leckys Lagerraum hinaufführte.

#### *Gefahr.*

War es der Boxer? Der von seinen Kämpfen im Ring mit Narben übersäte Pierce James Figg, der einzige Sterbliche, vor dem Jonathan Angst empfand? Für ein paar Sekunden drohte diese Angst ihn zu übermannen, aber er zwang sie zurück, tiefer und tiefer in sich hinein, bis er seine Beherrschung zurückgewonnen hatte.

Er sah sich rasch im Zimmer um. Es gab nur eine Tür und kein einziges Fenster.

Würde diese Tür Jonathan direkt in die Arme des Boxers führen?

Vor dem Kamin, vor dem Feuer, setzte sich nun einer der beiden kleinen Diebe auf. Die Kleine rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die langschwänzige graue Ratte, die nur Zentimeter vor ihrem Gesicht gehockt hatte, drehte sich um und huschte in die Schatten zurück.

Diebesgut – Kleidung, Möbel und aller möglicher Kleinkram, angefangen bei einem versilberten Straußenei bis hin zu einer Sammlung ausgestopfter Vögel hinter Glas – stand im gesamten Raum verteilt an der Wand. Selbst Diebe wie Arthur Lecky teilten die allgemeine viktorianische Vorliebe für Besitztümer und Nippes.

Jonathan blies die Öllampe aus. Nun war das Zimmer nur noch von dem ersterbenden Kaminfeuer beleuchtet. Rasch ging er vor Lecky in die Knie, tastete in der Dunkelheit nach dem Ledergurt, mit dem das Holzbein am Stumpf befestigt war, und nahm es ab.

Sekunden später krachte es, die Tür sprang auf und die Stimme eines noch sehr jungen Mannes schrie: »Magier! Du bist ein toter Mann! Und ich werde es sein, der dich umbringt!«

Jonathan hatte sich in den Schatten links neben dem Türstock zurückgezogen, das eine Ende des Ledergurts fest um die linke Faust gewickelt. Die schwere Schnalle am Ende des Gurts hing herab und war in den Falten seines Mantels verschwunden.

»Magier!«

Jonathan wartete ab. *Du Narr, nicht ich bin tot. Du bist es.*

Schritte erklangen, dann betrat der Junge das Zimmer und lief an Jonathan, der den Arm hob, vorbei in den Raum hinein. Die Messingschnalle schimmerte hell.

Das Funkeln spiegelte sich in den Augen der Kleinen wider, die auf dem Boden saß und mit schmutzigem Gesicht zu ihnen hochsah.

## 2



*London, 19. Januar 1848*

Charles Dickens hatte mit einer Halsentzündung und einer heftiger werdenden Erkältung zu kämpfen. Er nippte an einem heißen Gin mit Zitrone. Seine Kehle schmerzte, er war heiser und sehnte sich nach einem weichen Bett in einem stillen, dunklen Raum. Aber die stille Dunkelheit würde warten müssen.

An diesem Morgen war der 35 Jahre alte Dickens zusammen mit ungefähr 20.000 Menschen im eisigen Regen Zeuge geworden, wie ein 14-jähriger Junge vor dem Newgate-Gefängnis gehängt worden war. Heute Abend saß der trauernde Vater des Jungen in Dickens' mit Bücherregalen vollgestelltem Arbeitszimmer.

Dickens hustete Schleim aus seinem entzündeten Hals. Er war klein, schlank und hatte ein ebenso schmales wie hübsches Gesicht. Immer noch trug er die Weste aus rotem Samt, die blaue Krawatte und die engen grauen Hosen, die er auch bei der Hinrichtung getragen hatte.

»Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, Mr. Figg.«

»Danke recht sehr, dass Sie mich zu sich gebeten haben, Mr. Dickens, Sir. Ich ... Ich musste mich um ein paar Sachen kümmern, also hab ich Ihre Nachricht viel zu spät gekriegt. Ich hoffe, ich stör Sie und Ihre werte Frau Gattin nicht, weil ich so spät hier auftauche.«

»Es ist gerade erst halb acht vorbei, Mr. Figg, und Sie stören uns ganz sicher nicht. Wenn Sie sich erinnern wollen – ich habe Sie ja eingeladen.«

Pierce James Figg war ein 48 Jahre alter und kräftig gebauter Mann. Jetzt hatte er rot geweinte Augen und rang die großen, knorrigten Finger im Schoß. Er war ein Preisboxer, der seine Kämpfe gewöhnlich mit bloßen Fäusten bestritt, und zudem ein Boxlehrer, den Charles Dickens, der renommierteste und bekannteste Romanautor der Gegenwart und beliebte Schriftsteller, bewunderte und respektierte.

Dickens warf sich mit einer Kopfbewegung eine seiner braunen Haarsträhnen aus der Stirn. Er saß auf seinem Holzstuhl, den er den plüschigen Sesseln vorzog, die derzeit so in Mode waren und die zuhauf in den Wohnzimmern und Salons der Engländer standen, die sie sich leisten konnten. Er dachte an seinen Reichtum und den Ruhm, den er sich mit seinen Büchern erworben hatte, und schüttelte traurig den Kopf. Weder das eine noch das andere gab ihm die Macht, Figg auch nur ein Jota seiner Trauer abzunehmen. Und lieber Gott im Himmel, dieser Mann hatte wahrlich allen Grund zu trauern! Figgs Sohn war aufgrund eines Verbrechens gehängt worden, das demselben Mann zuzurechnen war, der auch Figgs Frau ermordet hatte.

Dickens nippte noch einmal an seinem Gin und strich sich dann über seine wunde Kehle. Dabei betrachtete er den Preisboxer verstohlen. Er war wahrhaftig alles andere als zierlich, mit einer Elfe konnte man ihn kaum verwechseln. Mr. Figg hatte einen runden Kopf mit dem Gesicht einer Bulldogge. Der Schädel war kahl rasiert, damit seine Gegner im Ring sich nicht an seinen Haaren



festkrallen konnten. Narben durchzogen sein Gesicht von der Stirn bis hinab zu seinem kräftigen Kinn, das von Sturheit zeugte, die Nasenflügel bebten wie Papier im Wind. Er hinkte leicht auf dem rechten Bein, einen Hals schien er gar nicht zu haben, nicht einmal einen Zentimeter davon konnte Dickens entdecken. Nur den Kopf einer Bulldogge, den man direkt auf einen wie ein großer Felsbrocken geformten Körper gesetzt hatte. Trotzdem konnte Dickens so etwas wie Würde und innere Kraft in diesem Mr. Figg erahnen, dessen Stimme wohl aufgrund der vielen Hiebe auf seine Kehle für immer sehr leise und heiser klingen würde.

Jetzt saß Pierce James Figg in einem schwarzen Gehrock da, den er sich für die Hinrichtung und die anschließende Beerdigung seines Sohnes geborgt hatte und der ihm viel zu eng war. Der liebe Mr. Figg war schon ein formidabler Anblick, zweifellos. Er sah anständig aus, aber nicht wie einer, dem man in die Quere kommen durfte. Oder den man wie Dreck behandeln konnte. Er verdiente sein Geld damit, andere zu lehren, wie man seine Fäuste gebrauchte oder sich mit einem Knüppel, einem Messer oder einem Kurzschwert zur Wehr setzte. Und niemand verstand sein Handwerk so gut wie er.

Pierce James Figg entstammte einer langen Ahnenreihe von Preisboxern, er war gewitzt und aufrichtig. Ihm fehlte eine formelle Bildung, aber er besaß eine bestimmte Art von Intelligenz, die er unter anderem in den oft brutalen Kämpfen im Boxring und einem Leben immer am Rand der Unterwelt entwickelt hatte. Dickens kannte Figg als einen ehrlichen Menschen, etwas, das man von vielen anderen in diesem Gewerbe nicht behaupten konnte.

»Ich hoffe, Ihre Gattin ist wohlauf, Mr. Dickens?«

»Kate geht es wunderbar, Mr. Figg.« *Um Himmels willen*, dachte Dickens. *Wo nimmt er in seiner Lage nur die Kraft her, gute Sitten zur Schau zu stellen?*

Er lächelte Figg an. »Sie liest den Kindern etwas vor. Das hilft ihnen beim Einschlafen. Sie sagt auch, das sei besser für ihre Gesundheit als ein Picknick mit mir. Gelegentlich nehme ich meinen Charley, zehn ist er jetzt, und ein paar seiner Schulkameraden zu einem Picknick unten am Fluss mit. Das macht uns allen immer großen Spaß. Wir trinken dann Champagner. Kate behauptet, für die Kinder sei Champagner nichts, aber ich sage ihr immer, dass er besser ist als das üble Wasser, das hier aus unseren Pumpen fließt.«

Dickens hielt inne. *Das alles sind so nebensächliche Ereignisse meines Lebens! Und sie werden diesem Mann, der heute mehr Leid erdulden muss, als einem Menschen zugemutet werden sollte, noch viel weniger bedeuten! Der arme Figg hat seine Frau und seinen Sohn verloren und ich rede hier von Champagner. Gott, vergib mir!*

Erleichtert nahm Dickens zur Kenntnis, dass Figg ihn anlächelte. Wenigstens war der Preisboxer nicht beleidigt.

Figg lehnte seinen runden und kahl rasierten Kopf an die Lehne des Ledersessels und blickte zur Decke hinauf. »Hab meinem Sohn ein Versprechen gegeben, jawohl. Er bat mich: ›Lass nicht zu, dass Grabräuber mich ausbuddeln und meine Leiche an die Anatomiesäle verkaufen. Diese verdammten Ärzte werden mich nur in Stücke schneiden. Versprich's mir, Dad. Versprich mir, dass diese Sackratten mich nicht kriegen.«

*Widerliche Ghoule*, dachte Dickens. *Die tyrannisieren uns alle*. Ein Grab zu plündern, war das grausigste aller

Verbrechen. Jemand hatte, ein bitterer Scherz, diese Kriminellen auch »Erlöser« getauft.

Figg betupfte seine Augen mit einem großen weißen Taschentuch. »Hab seinen Sarg mit gelöschtem Kalk gefüllt. Mit eigenen Händen! Was da jetzt noch drin ist, kann keiner mehr auch nur anfassen. Keiner wird meinen Will für ein paar Groschen aus seiner letzten Ruhestatt zerren, nur um sich billigen Rum zu beschaffen.«

Dickens zuckte zusammen. Er hatte sieben Kinder und konnte sich nicht vorstellen, ihre Säрге zum Schutz mit gebranntem Kalk füllen zu müssen.

Er erinnerte sich daran, ein paar dieser »Erlöser« heute Morgen gesehen zu haben. Sie hatten sich in der Nähe des Galgens herumgedrückt, in einer Spelunke namens *Magpie and Stump*, in der Figg und Dickens sich ein paar Drinks genehmigt hatten, um gegen die eisige Kälte draußen gewappnet zu sein. Dreckige, unrasierte Kerle mit Augen wie angelaufene Münzen, die nach gebratenem Hering rochen und feuchte Kleidung trugen. Sie tanzten mit ein paar Schlampen zur Musik einer Fiedel und einer Flöte.

Für die Menge war eine Hinrichtung nichts als Unterhaltung und viele hatten schon die ganze Nacht vor dem Gefängnis gewartet, um auch nur ja einen guten Platz zu erlangen und nichts zu verpassen. Die sogenannten Erlöser sahen in einer solchen Hinrichtung eine Gelegenheit: Vielleicht erwischten sie die Leiche ja vor Figg. Aber Figg hatte sie alle gewarnt: Derjenige, der die Leiche des jungen Will auch nur anrührte, den würde er persönlich umbringen. Niemand hatte es versucht. Die Erlöser hatten ihn wie Geier nicht aus den Augen gelassen, doch keiner hatte den Mut aufgebracht, den Boxer in der Öffentlichkeit herauszufordern.

Dickens trank seinen Gin mit Zitrone aus und stellte das leere Glas auf den Tisch neben sich. »Haben Sie noch einmal mit Leckys Kinderdieben gesprochen?«

»Ja, Sir. Auch deshalb bin ich erst so spät zu Ihnen gekommen. Die Kleinen behaupteten, dass die Polizei mit ihnen fertig sei und keinen Grund mehr sehe, die Sache weiterzuverfolgen. Jetzt ist es an den Richtern, zu urteilen.« Figg schluckte. Seine nächsten Worte waren kaum zu verstehen. »Nun steht es in den Akten, dass mein Junge – Will – Mr. Lecky den Schädel an der Schläfe eingeschlagen hat. Mit einer Gürtelschnalle. Dann hat er dem kleinen Mädchen, das ihn dabei beobachtet hat, eine Kugel durch den Kopf gejagt.«

Charles Dickens schnaubte. »Dann setzte er sich betäubt auf den Boden, bis die Polizei kam und ihn verhaftet hat, wie? Nein. Will hat niemanden umgebracht.«

»Ja, Sir, das weiß ich.«

»Jonathan hat dieses Oberhaupt einer Diebesbande getötet und auch das Kind, und zwar mit Wills Pistole. Er hat Ihren Jungen hypnotisiert. So hat Will es berichtet und das ist auch die Wahrheit.«

»Ja, Sir.«

»Vergessen Sie das nie, Mr. Figg.«

Die vernarbten Wangen des Boxers glänzten nass von Tränen. »Das werde ich wirklich nie vergessen, Sir.«

Dickens spielte mit einem kleinen Affen aus weißem Porzellan herum, den er als Briefbeschwerer benutzte und ohne den er – und daran glaubte er fest – nicht schreiben konnte. »Die Justiz arbeitet unter unserer verehrten Königin Alexandrina Victoria und ihrem geliebten Albert schnell und effektiv. Da wurde ein Mord begangen, und kaum eine Woche später hängt ein Junge dafür. Vor noch

nicht allzu langer Zeit wurden ein Zehnjähriger und seine achtjährige Schwester dafür gehängt, dass sie ein Spitzentaschentuch gestohlen hatten. Warum sind wir Engländer nur so erpicht darauf, unsere Kinder abzuschlachten? Ein Galgen oder 16 Stunden Arbeit am Tag. Ich frage mich, was schlimmer ist.«

»Sie versuchen ja zu helfen, Sir. Ich meine ... nun, Ihre Bücher.«

Der Schriftsteller warf einen Blick auf seinen Schreibtisch. *Oliver Twist*, *Nicholas Nickleby*, *Barnaby Rudge*. Und auch die *Daily News* durfte man nicht vergessen, die Zeitung, die Dickens vor zwei Jahren gegründet hatte. Alles Versuche, auf Reformen hinzuwirken und die Engländer dazu zu bringen, Kindesmissbrauch so zu hassen, wie er es selbst tat; das Land zu der Einsicht zu bringen, dass es nicht so weiterging. Man konnte Kinder nicht so brutal behandeln, ohne dabei selbst zu verrohen. Die Kinder. »Junge Leben ... Und sie haben nichts weiter kennengelernt als Grausamkeit und Vernachlässigung.«

Aber so erfolgreich seine Bücher auch waren, so wenig hatten sie bislang geändert. England war Paradies für die Privilegierten und Hölle für die Armen. Für zu viele, die hier in England unter Gott und Vaterland lebten, war es nur ein Ort, an dem man einen viel zu frühen Tod starb. Und meist wahrscheinlich sogar noch mit leerem Magen.

Auf der anderen Seite der geschlossenen Tür seines Arbeitszimmers lief der kleine, struppige Terriermischling des Autors im Kreis und winselte, um hereingelassen zu werden. Dickens wandte sich der Tür zu und lächelte. »Man hat ihn mir geschenkt, als ich vor sechs Jahren in Amerika war. Ich bekam ihn von Mr. Mitchell, einem bekannten amerikanischen Komödianten.«

Er wandte sich wieder Mr. Figg zu. »Ich habe Ihnen ja schon von meiner Amerika-Reise erzählt. Und jetzt sind Sie selbst auf dem Weg dorthin.«

»Um Jonathan zu finden. Und ihn zu töten.«

Dickens schlug die Beine übereinander. Seine Finger spielten immer noch mit dem Porzellanaffen herum. »Sie verfolgen ein heikles Ziel, mein Freund. Jonathan ist ein tödlicher Gegner, dessen Macht die normaler Sterblicher weit überschreitet. Ich selbst bin so eine Art Amateurhypnotiseur, wie Sie wissen, und kenne mich ein wenig mit den Grenzwissenschaften aus. Ich kenne von ihm nur die bösesten aller Taten. Und Sie wissen noch nicht einmal, wie er aussieht.«

»Ich werde ihn töten, Sir.«

»Und das müssen Sie. Das sollen Sie auch. Die Justiz hat Sie, was Ihre Frau und Ihren Sohn angeht, im Stich gelassen, und so kann ich Ihren Wunsch nach Gerechtigkeit sehr gut verstehen. Und ich werde Ihnen auf meine Weise dabei helfen.«

»Sie müssen mir gestatten zu bemerken, wie sehr Sie mir schon geholfen haben, Mr. Dickens! Ich hatte kein Geld, um mir für meinen Will einen Anwalt zu nehmen, und Sie haben einen aus Ihrer eigenen Tasche bezahlt. Ihre Gesundheit ist derzeit nicht die beste, und doch sind Sie mit mir ins Gefängnis gegangen. Mehr als einmal, möchte ich sagen! Und dafür bin ich Ihnen sehr dankbar.«

Dickens lachte leise. »Meine Gesundheit! Ach, mein lieber Figg, lassen Sie uns eines feststellen: Ich schreibe Romane, Theaterstücke, Kurzgeschichten, Reiseberichte und Kinderbücher. Ich stehe auf der Bühne und lese vor Publikum aus meinen Werken. Und man bezahlt

mich weiß Gott gut dafür. Man sagt, dass ich Talent zur Schauspielerei habe, und die Amateurstücke, in denen ich mich versucht habe, wurden in der Tat beifällig aufgenommen. Wenn ich müde bin, Sir, dann will ich es sein. Ich ziehe die Erschöpfung der Langeweile vor. So ist es! Ich bin da mit Goethe einer Meinung, der auf den Vorwurf, er arbeite zu viel, antwortete, dass er sich in der Ewigkeit ausruhen könne. Die Ewigkeit ist unvermeidlich, aber bis Gott mich dorthin ruft, werde ich mich voll und ganz dem Leben widmen.«

Dickens stand auf und streckte sich. »Tage wie dieser sollten nicht so lang sein, wie sie letztendlich sind. Ich will Ihnen helfen, Mr. Figg, und das werde ich auch tun. Stehe ich denn nicht tief in Ihrer Schuld?«

Figg wand sich unbehaglich in seinem Sessel. Seine dicken Finger fuhren an sein langes schwarzes Halstuch, das er anstelle einer Krawatte um den kaum vorhandenen Hals trug. »Sie schulden mir gar nichts, Mr. Dickens, Sir. Sie sollten nicht ...«

Dickens legte eine Hand auf die Schulter des Preisboxers. Seine Stimme klang leise, aber sehr bestimmt. »Erinnern Sie sich noch an das, was vor vier Jahren passiert ist? Es war ein eisig kalter Dezember und meine beiden Kleinen, Charley und Katey, waren gerade von der Schule auf dem Weg nach Hause. Es war eine schöne Zeit für sie, draußen lag Schnee, Weihnachten rückte näher. Sie waren jung und träumten von den Freuden, die Kinder im Winter erhoffen. Dann haben die *Skinnners* sie angegriffen. Sie, Mr. Figg, haben meine Kinder davor bewahrt, terrorisiert und gedemütigt zu werden, davor, dass sie in der Kälte ihre Kleidung ausziehen mussten. Die Vorsehung hat Sie geschickt, diesen Räufern

das Handwerk zu legen, die meine Katey und meinen Charley splitterfasernackt im Schnee zurückgelassen hätten.«

»Damals hab ich meinen Sohn getroffen«, murmelte Mr. Figg.

Der damals zehn Jahre alte Will hatte sich den Räubern als Kundschafter angeschlossen. Er war ein hartgesottener Straßenjunge, eine Waise, der seine Eltern nie kennengelernt und der, so gut es eben ging, in der Unterwelt überlebt hatte. Figgs Fäuste hatten die beiden erwachsenen Räuber blutend auf den schneebedeckten Boden geschickt, und bevor Will sich davonmachen konnte, hatte Figg ihn am Kragen gepackt und ihm eine kräftige Ohrfeige verpasst, weil er sich an diesem Raub beteiligt hatte.

»Ich war und bin immer noch sehr dankbar dafür«, erklärte Dickens. »Und das werde ich immer sein.«

Figg wollte über das, was er vor so langer Zeit getan hatte, nicht länger sprechen. »Sie haben mir geholfen, Sir. Sie haben mir Leute in meine Boxschule geschickt, damit ich sie unterrichte, und so habe ich den einen oder anderen Schilling verdienen können. Sogar ein paar Berühmtheiten waren dabei. Sie kamen zu mir, weil Sie sie zu mir geschickt haben. Sie schulden mir nichts.«

Dickens warf den Kopf zurück und lachte kurz auf. Es schmerzte ihn im Hals, aber er tat es trotzdem. »Ihnen berühmte Schüler geschickt? Mr. Figg, Sie sind mit mehr berühmten Leuten bekannt als ich, und ich kenne nicht wenige aus diesen Kreisen. Welche glamourösen Namen habe ich Ihnen denn schon geschickt? ... Ach ja, ein paar Schreiberlinge, wie ich einer bin. Wilkie Collins, Thackeray, Browning, Tennyson. Und bitte sagen Sie mir



doch, was haben diese Herren denn getan, nachdem sie zu Ihnen gekommen waren? Die Boxhandschuhe haben sie nicht angezogen, das kann ich Ihnen versichern. Diese tintenbefleckten Finger steckten niemals in einem Boxhandschuh! Sie standen müßig neben dem Boxring und haben Ihnen bewundernd zugesehen. Das haben sie getan; und man kann, wie ich befürchte, nicht gerade behaupten, dass Sie davon auch nur ein kleines bisschen reicher geworden wären.«

»Die Anwesenheit der Herren reichte schon aus, Sir.«

»Aber so etwas bezahlt den Metzger nicht, Mr. Figg. Sie haben meinem Charley ein oder zwei nützliche Dinge beigebracht. Er geriet in ein paar Zwistigkeiten mit seinen Klassenkameraden und konnte sich dank Ihrer Hilfe gut durchsetzen.«

Figg starrte auf die Hände in seinem Schoß hinab. »Meinen Jungen habe ich auch unterrichtet. Lernete schnell, jawohl, das tat er! War auf dem Weg, ein aufrechter Mann zu werden. Hatte keinen Nachnamen, als ich ihn traf. Nach einer Weile kam er zu mir und erklärte, dass er meinen annehmen wolle. Meinen mittleren und meinen Nachnamen.«

»Der Junge hat Sie geliebt. Er hat Sie respektiert, und so sollte es auch sein. Sie haben ihn von der Straße geholt, ihm ein Heim gegeben und noch so manches mehr. Sie haben ihn die christliche Nächstenliebe und die Disziplin gelehrt, ohne die ein Kind nicht auskommen kann.«

Figg sah Dickens in die Augen. »Ich glaub, dass ich es vielleicht war, der ihn umgebracht hat.«

»Unsinn. Wenn er mehr Zeit in den Slums verbracht hat, als er sollte, dann kennen wir doch beide den wahren Grund dafür. Er war zu einem jungen Mann geworden,

der sich ändern wollte, dank Ihnen, und das sagte er auch den unseligen Kreaturen, die wie er zuvor in einem schrecklichen Leben gefangen waren. Er wollte, dass sie sich aus diesem üblen Sumpf befreien, um anständig und gottesfürchtig zu werden. Er versuchte, ihnen das zu geben, was Sie ihm gegeben haben: Hoffnung, Würde und einen Grund zum Leben.«

Figg ließ das Kinn auf die breite Brust fallen. »Ich hätte ihn gar nicht mit Leckys Kindern reden lassen sollen. Und jetzt ist er tot. Aufgehängt hat man ihn!«

»Mein Freund, das sagen Sie jetzt, weil Sie darauf zurückblicken. Ihr Sohn – denn er war sehr wohl Ihr Sohn – wollte Leckys Kinder aus einem abscheulich elenden Leben befreien. Sie haben jeden Grund, stolz auf Will zu sein.«

»Ist an meiner Stelle gestorben. Ja, das ist er. Ich hätte selbst nach diesem Magier suchen sollen. Nicht er.«

Dickens schluckte. Er hatte einen trockenen Hals. Figgs Schuldgefühle ließen den Mann älter wirken, als er eigentlich war, er sah aus, als wäre er in den letzten Tagen um ein Dutzend Jahre gealtert. »Will kannte die Geschichte von Jonathan und Ihrer Frau so gut wie Sie. Also wusste er auch, was für ein Mensch Jonathan ist. Als Leckys Kinder Will erzählten, von welcher Art die Bücher waren, die sie stehlen sollten, Bücher, die mit der Geisterwelt zu tun haben, dachte Ihr Sohn fälschlicherweise, dass diese Werke für Jonathan gedacht waren. So nahm Will es selbst in die Hand, Arthur Lecky im Auge zu behalten.«

»Und dann tauchte der Magier selbst dort auf und mein Junge starb an meiner Stelle.« Figg rang die Hände und ballte sie schließlich zu zwei großen, bedrohlichen Fäusten. »Er sagte mir, er wolle das tun, um sich dafür zu

rächen, was dieser Hexer mir und meiner Frau angetan hat. War ein schlaues Kerlchen. Mutig. Richtig mutig.«

»Er wollte Ihnen vergelten, dass Sie ihn von der Straße geholt haben.«

»Und er hat es mir vergolten! Hat mit dem Stehlen aufgehört und keinen Knüppel mehr mit sich herumgetragen. Als ich ihn zu mir nahm, prahlte er damit, dass er der beste Hühnerdieb in London sei. Er sagte immer, er sei der Beste.« Figg richtete seinen flehenden Blick auf Dickens. »Manchmal dachte ich, ich wäre zu streng mit ihm. Zu hartherzig.«

»Auf keinen Fall, Mr. Figg. Kinder brauchen immer eine feste Hand. So erziehe ich meine auch, Sir. Mit strenger Hand.« Zu streng, behauptete Kate immer. Sie pflegte zu sagen, er sei nicht herzlich genug. Dickens ignorierte sie in der Regel, er war ein Vater, nicht einfach nur ein herumstümpernder Pfarrer vom Land, der wohl nur mit seinen Kindern spielte, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und sein eigenes Ego zu streicheln. Kinder brauchten eine eiserne Hand und damit basta.

»Ich schätze, Sie haben recht«, murmelte Figg.

»Nun, das war nicht schwer zu erraten. Wenigstens wissen Sie nun, wo sich Jonathan aufhält.«

Figg faltete sein großes weißes Taschentuch zusammen und legte es ordentlich auf einem seiner mächtigen Schenkel ab. »Jawohl, Sir. Er hat sich diesem Schauspieltrupp angeschlossen und die sind nun alle nach New York gesegelt. Dort wollen sie für einen gewissen Phineas Taylor Barnum arbeiten. Ich kann mir schon vorstellen, dass Jonathan sich unter sie mischen will.«

Schauspieler. Die gleiche Truppe, der auch Figgs Frau, die selbst Schauspielerin gewesen war, angehört hatte.

»Besteht die Möglichkeit, dass Jonathan noch in England ist?«, wollte Dickens wissen.

»Das glaube ich nicht, Sir. Leckys kleine Diebe haben mir heute noch etwas verraten. Lecky war ein schlauer Kerl und wollte immer eine Scheibe vom Kuchen abhaben. Nachdem er also mit diesem Amerikaner handelseinig geworden war, befahl er einem seiner Kleinen, dem Mann zu folgen und so herauszufinden, was wirklich dahintersteckte. Der Junge folgte dem Amerikaner bis zu einem Arzt in der Harley Street, so erzählte er mir. Als ich also mit Wills Leiche heute fertig war, hab ich dort vorbeigeschaut, um mir den feinen Herrn Doktor mal näher anzusehen.«

»Sie haben heute viel erreicht, Mr. Figg.«

»Das habe ich tatsächlich, Sir. Dieser Arzt oder Doktor, oder was auch immer er ist, sagte mir, dass es sich bei dem Amerikaner um einen gewissen Justin Coltman aus New York handelt und dass Mr. Coltman Krebs hat. Er wird sterben und hat nicht die geringste Hoffnung auf Heilung. Zuerst wollte der Doktor gar nicht mit mir reden, muss ich Ihnen gestehen. Aber er hat es sich bald anders überlegt, als er nämlich bemerkte, wie fest ich dazu entschlossen war, mit ihm zu sprechen.«

Dickens lächelte. Ein erzürnter Pierce James Figg konnte jeden davon überzeugen, dass Schweigen durchaus nicht immer Gold war.

»Dieser Arzt sagt mir also, dass Mr. Coltman so schnell wie möglich nach New York zurückwill. Ich konnte nicht anders, Mr. Dickens, ich hab mir gedacht, wenn Jonathan mit Lecky zu tun hatte, und Lecky mit Mr. Coltman und diesen seltsamen Büchern ... Nun, Sir, dann müssen die doch alle miteinander in Verbindung

stehen. Ich habe noch nicht ganz ausgeknobelt, was genau dahintersteckt, aber so scheint es mir nun mal.«

»Ihre Schlussfolgerungen sind völlig korrekt, Mr. Figg. Vielleicht sucht Mr. Coltman ebenfalls nach dem Thron Salomons. Wir wissen ja, dass Jonathan den Thron um jeden Preis in seinen Besitz bringen will.«

»Das hat meine Frau auch gesagt.« Figgs Frau. Die 22-jährige Althea mit ihrem hüftlangen, rotbraunen Haar und den traurigen Augen. Die Schauspielerin war regelrecht vernarrt in Jonathan gewesen. Gebracht hatte ihr das nur den Tod. Als ihr die Wahrheit über ihn und seine Schauspieltruppe zu Bewusstsein kam, war es zu spät.

Figg ließ seinen runden, kahl rasierten Kopf hängen. »Mein Junge war eigentlich gar nicht mein Sohn, wissen Sie? Ich meine, ich hab ihn ja nur gefunden.« Wieder begannen Tränen über seine Wangen zu rinnen. »Aber mir gefiel der Gedanke, er wäre mein Sohn. Gefiel mir auch, ihn so zu nennen. Ist ein bisschen spät im Leben für so einen wie mich, der ja nie eine richtige Familie hatte ... Ich meine damit, eine junge Dame heiraten und selbst einen Sohn kriegen, wissen Sie, Sir? Ein Mann wie ich darf eben nicht hoffen, sich selbst über seinen Platz im Leben zu erheben. Aber eine Familie wär doch etwas Gutes.«

Er brach zusammen und schluchzte.

Dickens blickte hilflos auf ihn hinunter. Er umklammerte den weißen Porzellanaffen in seiner Hand fester. Hatte das Schicksal diesem Mann nicht schon genug abverlangt, hatte er nicht schon genug Grausamkeit in seinen Tagen im Boxring erfahren? Und nun hatte ihm dieses Schicksal auch noch die kleine Familie genommen,

die er sich aufgebaut hatte, und sie in fremde Erde gelegt, damit sie dort verrottete. Die Griechen hatten recht. Man durfte sich erst glücklich nennen, wenn man tot war. Jonathan! Figg musste ihn finden und töten.

Dickens ging an seinen Schreibtisch und öffnete eine Schublade. Heraus zog er zwei Umschläge aus blassblauem Papier und einen schwarzen Männergürtel aus Leder. Draußen im Flur ging das Jaulen des Terriers in Bellen über.

»Ich habe versprochen, ich helfe Ihnen«, versicherte Dickens erneut. »Sind Sie sicher, dass ich Ihnen keinen Tee oder etwas Stärkeres anbieten kann?«

»Nein, Sir. Mir ist gerade nach keinem von beiden. Recht vielen Dank auch.«

»Mr. Figg, Sie haben innerhalb kürzester Zeit drei Menschen zu Grabe getragen, die Sie liebten: einen Sohn, Ihre Frau und Ihren Schwiegervater, der an der Trauer starb. Und dennoch sind Sie ein höchst freundlich gesinnter Mann geblieben. Ich sollte Ihnen danken, weil Sie mir ermöglichen ...«

»Ich habe auch meine Schattenseiten, Mr. Dickens. Ich kann manchmal ganz schön durchtrieben ...«

»Das steckt doch in uns allen. Aber hier, bitte nehmen Sie dies.« Er hielt seinem Gast die beiden Umschläge und den Gürtel hin.

Figg nahm den Gürtel und drehte ihn in seinen Händen hin und her. Er war schwer, als würde sich irgendeine Art Metall unter dem schwarzen Leder verbergen.

»Das Leder ist gefaltet«, erklärte Dickens. »Schauen Sie unter diese Falte.«

Es war ein Geldgürtel, und in der Falte waren goldene Sovereigns aufgereiht.



Marc Olden (1933–2003) wurde als Sohn afro-amerikanischer Eltern in Baltimore, Maryland, geboren. Er schrieb etwa 38 Thriller und Kriminalromane, die viele Auszeichnungen erhielten. Darunter die Serie über Robert Sand, einen Kampfkunstexperten, die 1974 mit *Black Samurai* begann, es auf acht Bände brachte und auch verfilmt wurde.

Olden entwickelte schon früh Interesse an japanischer Kampfkunst. Er war Träger des schwarzen Gürtels in Karate und Aikido und Ausbilder in beiden Disziplinen. Seine andere Leidenschaft war die Musik, insbesondere Jazz und mittelalterliche Musik.

Aus seinem Interesse am Leben und Werk von Edgar Allan Poe resultierte der eindringliche Horror-Roman *Poe Must Die* (1978), in dem Poe zusammen mit einem englischen Boxer und Lehrer für Schwertkampf gegen die Mächte des Bösen kämpfen muss.

Infos & Leseprobe:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)